Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

41. Jahrgang.

1908 Berlin-Bremen, den 1. Juli. Nr. 27

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Die zweite Stimme. Von Kiefer. — Eduard von Gebhardt. II. Von K. Kühner. — Ellen Key. (1 u. 2.) Von O. Beeck. Zum Religionsunterricht in der Schule. Von Prof. Dr. O. Henke. — Der Landtag. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Die zweite Stimme.

Jüngst war zu einem Landbegräbnis von den Chorschülern nur einer erschienen, der bei der Arie die zweite Stimme sang. Aber wie hat er gesungen! So selbstständig, unbeirrbar, tapfer, klar und rein. Ich habe ihn bewundert. Freilich, allein für sich, ohne die erste Stimme, die die Melodie sang, hätte er nicht gewirkt, wäre er nichts gewesen. Er war nur die Begleitung; ohne ihn wäre es zur Not auch gegangen. Indes, schön war der Zusammenklang doch. Mir fiel der Vers unseres schlesischen Sängers, des Cherubinischen Wandermannes, ein:

Ach, daß wir Menschen nicht wie die Waldvögelein,
Ein jeder seinen Ton mit Lust zusammen schrein.

Von den meisten hat jeder nur *einen* Ton. Wohl dem, der einen eigenen hat, dazu gutes Gehör und soviel Chorgeist, um sich unter- und einzuordnen, daß es zur Harmonie kommt. Denn einen überbrüllen und niederschreien ist ebenso schlimm als jemanden totschweigen, bloß, weil er ein Solo vorträgt nach eigener Melodie. Leider ist sehr umstritten die Programmmusik. Es ist mancherlei Art der Stimmen in der Welt; es sind mancherlei Gaben, aber es sei *ein* Geist (1. Kor. 14, 10 und 12, 4); auf daß ihr einmütiglich mit *einem* Munde lobet Gott und den Vater unseres Herrn Jesu Christi (Römer 15, 6).

Wenn einer die Friedensschalmei bläst, dann sollen keine Unkenrufe das schöne Einvernehmen stören; das gibt einen Mißklang; sondern das Echo möge die milden, weichen, lockenden Töne ungebrochen zurückbringen. Gott bewahre uns davor, daß wir verstimmt seien oder plötzlich aus einer fremden Tonart losdonnern! Das hört sich nicht gut an. Die Stimmgabel hat auch nur *einen* Ton: allein wie maßgebend ist sie! Die Glocke hat ebenfalls nur einen Ton: wer wollte sie eintönig heißen! Die Taste am Flügel schlägt stets den gleichen Ton an; sie steht aber in einer langen Reihe mit anderen Tasten. Erst ihr Zusammenschlag ergibt die Symphonie. Lernen wir davon: nur kein Stimmengewirr, auch nicht die Tonleiter grell und planlos hinauf und herab. Alle Register zu ziehen, wie rührselige Prediger tun, beleidigt das feinere Ohr und stumpft mit der Zeit ab. Vielmehr im Takte bleiben und jedes zu seiner Zeit, keines sich vordrängen, keines vorlaut! Es kann nicht jeder die erste Geige spielen; auch die zweite Stimme ist wertvoll und angenehm.

Kiefer.

Eduard von Gebhardt.

Eine Würdigung des Meisters zu seinem 70. Geburtstag
von Pfarrer Lic. K. Kühner.

II.

In seiner Technik zeigt Gebhard bei aller Freiheit gegenüber der Nazarener Schule, aus der er selbst hervorgegangen ist, der Anwendung bisheriger Mittel, eine Frische und Leuchtkraft der Farbe und große Bestimmtheit in der Kontur, in seiner Auffassung eine bis ans äußerste gehende Realistik, Wahrheit, geschöpft aus der wirklichen Welt um ihn her, aus Gassen, Bauernstuben und Volksversammlungen, Wahrheit, aber auch geschöpft aus seinem eigenen Innern. In religiöser Hinsicht kann er in mancher Hinsicht als traditionell und konservativ bezeichnet werden, indem er sich oft genau an das biblische Vorbild bindet; um dieser konservativen Neigung willen kann man bei ihm wohl von „einer *Verbürgerlichung*" der Christusgeschichte" reden, besonders bei den szenischen Bildern, wie Lazari Auferweckung, des Jaïrus Töchterlein, der Bergpredigt und dem reichen Jüngling. Er ist darin auf durchaus protestantischem Boden geblieben und weit mehr der Maler des Protestantismus, insbesondere der protestantischen Gemeinde, als Uhde, der viel moderner ist in seiner Malweise, aber auch beim katholischen Volk mehr Sympathie finden dürfte, als beim protestantischen. Und doch ist Gebhardt bei allem Konservatismus frei gegenüber der Dogmatik, groß und ein echter Künstler gerade in seiner Tendenzlosigkeit. Sein Christusbild ist nicht das dogmatische und kirchliche, sondern das Charakterbild, groß und erhaben in gesteigerter Menschenkraft als Kämpfer und Sieger. Es wird Leute geben, gute Protestanten, aus dem konservativen und liberalen Lager, denen er mißfällt. Und warum? weil sie immer noch an den sentimentalen Christus der Nazarener gewöhnt sind, weil sie den inneren Zwiespalt zwischen ihrer persönlichen, oft energischen Frömmigkeit und ihrem weichlich-süßen Christusbild gar noch nicht empfinden. Mit ihnen hier zu rechten, hat keinen Sinn. Beweisen läßt sich da nichts. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen." Wohl aber muß die Erziehung, die Einführung der Jugend in die echte Kunst hier einsetzen; wir müssen der heranwachsenden Jugend statt der Milch die feste Speise der Kunst eines Gebhardt, Uhde und Steinhausen reichen.

Es sei mir erlaubt, um meinen allgemeinen Ausführungen auch eine praktische Abzweckung zu geben, noch

auf einige konkrete Beispiele aus Gebhardts Kunst hinzuweisen. Freilich bedauern muß ich's dabei, daß nicht wenigstens ein paar Holzschnitte das Wort begleiten und illustrieren können. Jedenfalls sollen diese Notizen das Sehen von Bildern Gebhardts nicht ersetzen, sondern anreizen zu häufigem Sehen und wohl auch zum Erwerben solcher Bilder. Gute Illustrationen finden sich in der Rosenbergschen Monographie bei Velhagen und Klasing, sowie in dem schönen und begeistert geschriebenen Büchlein des Düsseldorfer Pfarrers Rudolf Burckardt, auch im Juni-Heft des christl. Kunstblatts von Dav. Koch von 1907.

Unter den früheren Schöpfungen aus der Zeit von 1884—1891 nenne ich das im Kloster Loccum, im Kollegiumssaal des jetzigen Predigerseminars, befindliche Gemälde: „Die Hochzeit zu Kana". Das Brautpaar, geleitet von kerzentragenden Freunden, ist in die Mitte des altdeutsch geschmückten Saales gekommen. Aus dem Kreis der Verwandten und Gäste heraus ist Jesus hervorgetreten, er kommt ihnen entgegen, um sie zu segnen. Aber er tut das nicht in feierlicher Priestermiene, nicht als Würdenträger, sondern als ein väterlicher Freund und liebreicher Lebensbegleiter. Er legt dem deutschen, ernsten Manne die Hand auf den Arm, als wollte er ihm sagen: „Du hast eine Perle, halte sie in Ehren!" Er ruft beiden in ihrem seligen Glücke zu: „Bleibt fest und treu, und nehmt mich mit als den dritten im Bunde." Nie ist wohl eine deutsche Braut, ohne sie zu idealisieren, entzückender und überzeugender gemalt worden, als hier. David Koch redet im Blick auf sie von der schönsten Madonna, die ein deutscher Meister gemalt habe, und er wendet auf sie das Heinesche Liedwort an: „Mir ist, als ob ich die Hände aufs Haupt dir legen sollt', betend, daß Gott dich erhalte, so rein und schön und hold." Außer der herrlichen Charakterisierung der Gesichtszüge der drei Gestalten darf aber auch die der Hände gerühmt werden. Es sind beseelte Hände, Hände, die jede ihre eigene Sprache reden; beim Heiland die vertrauliche Freundes- und die göttliche Segenshand, beim bräutlichen Paar die gebende und nehmende Hand. Und auch der Feierklang der Liebe klingt durch die Farbe der Gewänder, in dem rosaroten Gewand Christi, das durch den dunkeln Mantel schimmert, und dieselben Lichter spielen in dem bräutlichen Kleid, während „das satte Orange im Mittelpunkt den Grundton erdfester Lebensfreude" anschlägt.

David Koch hat sich das Verdienst erworben, im Kunstwart-Verlag in vorzüglicher farbiger Reproduktion das Brautpaar mit Christus als Sonderbild erscheinen zu lassen, und zwar in doppeltem Format, recht groß (95 × 73 Zentimeter), als prächtiges Hochzeitsgeschenk und Schmuck für Sakristeien geeignet, und kleiner als farbige Volksausgabe (67 × 50 Zentimeter).*) Es wird eine herrliche Zier für festliche Räume, aber auch ein einzig dastehendes Hochzeitsblatt für christliche Brautleute sein, voll künstlerischer Schönheit und echt protestantischer Frömmigkeit. Ist das Bild zunächst auch eine Kopie von einem Schüler (Grimm) nach Atelierstudien des Meisters, so trägt es doch den Stempel echter Gebhardtscher Kunst.

Über das grandioseste Werk des Meisters, den Gemäldezyklus der Friedenskirche in Düsseldorf (4 Bilder aus dem Leben Moses, Johannes der Täufer und die Bilder aus dem Leben Jesu von der Taufe bis zur Himmelfahrt) kann in einigen Zeilen kaum etwas gesagt werden, was zur Veranschaulichung dienen könnte. Am meisten unter allen diesen Bildern, die ich nur in Abbildungen aus Kochs Kunstblatt kenne, hat mich ergriffen das Abendmahl, das als eine Neuschöpfung gegenüber dem bisher bekannten bezeichnet werden kann. Auf keinem Abendmahlsbild ist mir die Abschiedsstimmung, das „mich hat herzlich verlanget", so tief zum Bewußtsein gekommen, als hier. Ein Meister der Psychologie ist er in der Zeichnung besonders des Verräters. Judas reißt hier in scheuem Wegschleichen den Stuhl um, zum Zeichen, daß er seines Sitzes in Jesu Nähe in dieser und in jener Welt verlustig geworden ist. Seine Nachbarn schauen ihm in trauernder Liebe nach.

Ergreifend durch ihre unheimliche Realistik, aber auch durch die tiefe Seelensprache sind 3 Werke, die erst in den letzten Lebensjahren entstanden sind: „Johannes der Täufer im Gefängnis", „Der Tod des armen Lazarus" und „Heimkehr des verlorenen Sohns". Ein Meister, der als ein nahezu 70jähriger noch solches schaffen kann, so Reifes, so Originales, so Kraftvolles, ohne sich irgendwie zu wiederholen, vielmehr in größerer Konzentrierung sich vervollkommnend, darf, auch wenn er nicht überall unserm Geschmack entgegenkommt, unsere aufrichtige Bewunderung und Verehrung beanspruchen. Und ein Meister, der durch sein Wirken sich in den heiligen Dienst am Evangelium gestellt hat, sollte doch, wenn auch spät, auch in unserer Kirche Widerhall finden und sichtbaren Eingang noch in manchem protestantischen Gotteshaus. Wir aber wollen ihn ehren, durch Versenkung in seine Werke und durch ein Verstehenwollen seiner edelsten und tiefsten Gedanken, die er in seine Kunst hineingelegt. Möge ihm der Ewige, aus dessen Licht ja auch die Kunst ein Strahl ist, auch im achten Jahrzehnt seines Lebens noch Kraft und Frische für neue Arbeit verleihen!

Ellen Key.

1. Einleitung. 2. Stellung zur Religion und zum Christentum. 3. Lebensglaube. 4. Erziehungsideale.

Ellen Key ist erst im letzten Jahrzehnt in weiteren Kreisen Deutschlands bekannt geworden, und zwar, als die radikale Richtung stärker wurde, die nun alle Kampfgenossen herbeirief. Eine Pfadfinderin des neuen Menschen nennt sie Kalthoff, das enfant terrible des gegenwärtigen schwedischen Radikalismus der Gothenburger Professor Vitalis Nyström in seiner Streitschrift: Das tausendjährige Reich, Leipzig, Diederichsche Verlagsbuchhandlung. Als eine liebenswürdige, anspruchslose und vornehme Frau wird sie uns geschildert von ihrer Freundin L. Nyström-Hamilton in dem Buch: Ellen Key, ein Lebensbild, Leipzig-Reudnitz, Verlag von E. Haberland, dem wir die Daten ihres Lebens entnehmen. Auch Friedrich Paulsen ging jüngst scharf mit ihr ins Gericht. Jedenfalls können wir die vornehmsten Züge des gegenwärtigen Radikalismus deutlich an ihr erkennen.

Da Ellen Key eine strenge Vertreterin des Vererbungsgesetzes ist und auch die Willensfreiheit leugnet und diese Theorien auch auf ihr Leben anwendet, ist es doppelt notwendig, auch einen kurzen Abriß ihres Lebens und ihrer Entwickelung zu geben.

Die Familie ist schottisch-keltischen Ursprungs und nach dem dreißigjährigen Kriege in Schweden eingewandert. Im keltischen Blute liege Träumerei und Sinn für Kunst und Poesie. Tapferkeit und Stolz, Anhänglichkeit und Treue sind stets Kennzeichen des schottischen Nationalcharakters gewesen. Die Vorfahren waren Gutsbesitzer, Staatsmänner, Richter oder Krieger, kein Geistlicher unter ihnen. Ellen Keys Vaters, Emil Key, ein freisinniger Mann, war Gutsbesitzer, schwedischer Reichstagsabgeordneter und, nach Verlust seines Vermögens,

*) Das große Bild soll auf 20 M., später 30 M. kommen, das kleine auf 3 M. Die Bildgröße wird sein vom großen 60 × 46 cm, vom kleinen 43 × 32 cm. Kleine Abdrucke davon können als Probe vom Kunstwart-Verlag oder von Pfarrer David Koch erbeten werden. Ein schöner großer Abdruck findet sich auch in der heurigen Mai-Nummer des „Christlichen Kunstblatts".

Postmeister in Helsingborg. Die Mutter entstammte einem gräflichen Hause Posse, das sich königlicher Abstammung rühmte.

Die berühmte Schriftstellerin ist auf dem väterlichen Gute Sundsholm im südlichen Schweden geboren, am 11. Dezember 1849, als erstes Kind junger, glücklicher Eltern, als Frucht einer „erotischen“ Liebe, was E. Key als glückbringend für ein Kind ansieht. Sie zeigte frühe ein aufgewecktes Wesen und große Wißbegierde und las leidenschaftlich gern. In ländlicher Einfachheit wurde sie erzogen; bis zum zwölften Jahre mußte sie noch stehend essen, und fast 16 Jahre ist sie alt gewesen, ehe sie unangeredet bei Tisch den Mund öffnete. Frühe entwickelte sich bei ihr die Liebe zur Freiheit und Selbständigkeit; sie hatte einen festen, starren Kopf, zu Hausarbeiten keine Neigung, nur ihre Blumen pflegte sie. Ihre Mutter ließ sie gewähren und gab ihr mit zwölf Jahren schon ein eigenes Zimmer. E. Key hat niemals eine Schule besucht, sondern wurde zuerst von ihrer Mutter, dann von Hauslehrerinnen unterrichtet.

Im Winter 1864/65 kam sie nach Stockholm, um konfirmiert zu werden. Schon vorher will sie Gott gehaßt haben, seitdem sie Jesu Leiden gelesen hatte, und sie will ihn verleugnet haben, nachdem sie gesehen hätte, wie ein Mensch gestorben wäre, der hätte leben müssen! Aber sie wird doch von dem christlichen Leben der Familie berührt, in der sie Aufnahme gefunden hatte, und sie versuchte einige Zeit, „christlich zu leben“. Nach ihrer Rückkehr ins Vaterhaus hatte sie eine Schwester und deren Altersgenossin zu unterrichten. Vom 19. Jahre an lebte sie des Winters in Stockholm, solange ihr Vater im Reichstage tätig war. Dort suchte sie ihre Bildung zu erweitern und zu vertiefen durch den Besuch von Lesehallen, Vorlesungen und Museen. Sie wurde des Vaters Sekretär und schrieb schon bald politische Artikel im Sinne des Vaters.

Während der Sommermonate hielt sie eine Sonntagsschule mit der Jugend ihres Dorfes und hielt Vorlesungen über Geschichte, Naturgeschichte und Poesie, trug sich auch mit dem Gedanken, eine Volkshochschule in das Leben zu rufen. Die Liebe scheint sie nicht berührt zu haben in dieser Zeit. Björnson sagte darüber zu ihren Eltern: „Frauen mit einem so starken inneren Leben pflegen die Männer nicht zu verstehen, und der Frau, die mit 23 Jahren selbst noch nicht geliebt hat, wird die Liebe einst erschreckend ernst werden.“

Zwischen ihrem 20.—30. Jahre machte sie große Reisen nach Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich, England und faßte eine wahre Leidenschaft für die Kunst. Da traf die Familie ein schwerer Schlag, sie verlor ihr Gut, und Ellen Key siedelte nach Stockholm über, um ihren Unterhalt zu verdienen. Sie hatte dabei oft nicht genug zu essen, an neue Kleider war gar nicht zu denken; auf ihrem ganzen Wege wuchsen nur Zypressen.

Dies alles nach Luise Nyström-Hamilton, die sich auf eigene Mitteilungen E. Keys stützt. Im Herbste 1880 wurde E. Key Lehrerin an einer Mädchenschule und blieb das zwei Jahrzehnte. Sie muß eine sehr anregende Lehrerin gewesen sein. Daneben gab sie einem Kreise von jungen Damen Kurse in Geschichte und Literatur und hielt in einem Arbeiterinstitut, das Dr. Nyström begründet hatte, Vorlesungen über schwedische Kulturgeschichte. Beim Aufgeben dieses Postens sagte sie zu ihren Hörern: „Nicht Gelehrsamkeit und vielseitige Kenntnisse zu geben ist mein Bestreben gewesen, mein Ziel war ein anderes; ich unterwies euch für das Leben, lehrte euch durch die Literatur reicher leben und die Stimme des Lebens in der Dichtung verstehen.“ Auch in einem Vereine Tolfterna wirkte sie, in welchen Damen der begüterten Stände Arbeiterinnen einluden, um durch einen inhaltreichen, geselligen Verkehr den Abstand der verschiedenen Klassen untereinander zu vermindern. Auch in Frauen-, Studenten-, Arbeiter-Vereinen hielt sie Vorträge, und zwar unentgeltlich. Sie soll eine bedeutende Rednerin sein.

1884 starb die Mutter, der Vater erlitt einen Gehirnschlag. E. Key klagte damals: „Ich fühlte da, daß es nicht schwer sei, ohne Hoffnung auf Unsterblichkeit zu sterben, zu leben ohne sie ist schwierig.“ Ihr Leben schien ihr wertlos, und sie ging mit Gedanken des Selbstmordes um. Mit 25 Jahren etwa hat E. Key ihre schriftstellerische Tätigkeit begonnen, und sie hat eine große Anzahl bedeutender Werke verfaßt, auf die wir noch einzugehen haben. Als in den 80er Jahren in Schweden eine Reaktion aufkam und junge Leute wegen Gotteslästerung mit Gefängnis bestraft wurden, trat sie dagegen auf und hielt in Volksversammlungen Vorträge über „Rede- und Preßfreiheit“, „wie Reaktionen entstehen“ usw. Zu fast allen großen Fragen, die ihr Volk und Land bewegten, von der Frauenbewegung bis auf die Trennung Norwegens von Schweden, hat sie seitdem das Wort genommen. Die Erziehungs-, die Frauen-, die Weltanschauungsfrage haben sie besonders in Anspruch genommen.

Von Stockholm schied sie 1903 und zog sich aufs Land zurück, auf ein Gut ihres Bruders, um sich zu sammeln und über ihre Vergangenheit nachzudenken. Diese Frau, welche als Ziel des Strebens das Glück hingestellt hat, klagt an der Schwelle des Greisenalters: „Mein Elternhaus ist in fremden Händen. Dorthin komme ich wohl nimmermehr. Dorthin sehne ich mich mit meinem ganzen Herzen. Wie glücklich wäre ich, wenn ich mir das Fleckchen Erde erwerben könnte.“

Ihre Biographin sieht in dem Charakter der Freundin die Eigenschaften des Vaters und der Mutter harmonisch gemischt: die Stärke des Gefühls und die große persönliche Anspruchslosigkeit habe sie von der Mutter; Gerechtigkeit und Edelmut im Streite habe sie vom Vater ererbt, die Heftigkeit von beiden. Auch den Freisinn habe sie von den Eltern. „Weder von Vater, noch von Mutter habe ich ein Vorurteil geerbt, und niemals habe ich etwas anderes von ihnen gehört als Achtung des Menschenwertes, der Freiheit, des Fortschrittes, der Arbeit,“ sagt E. Key selbst. Wahrlich ein reiches Erbe, vor allem eine schöne, freie, glückliche Jugendzeit! Wir gehen nunmehr dazu über, Ellen Keys Stellung zu Religion und Christentum zu beschreiben.

2. Ellen Keys Stellung zur Religion und zum Christentum.

Ellen Key ist nicht ohne religiöse Stimmung. Ohne religiöse Begeisterung, führt sie einmal aus, können keine idealen Ziele verwirklicht werden. Wenn man aber unter Religion die Beziehung auf ein selbstbewußtes göttliches Wesen verstehen wollte, würde sie unter die Gott-losen gezählt werden wollen. Sie lehrt: Gott ist im Werden; Gott sind wir selbst! Denn die eigene Kraft der Schönheit und Güte, der Wahrheit und Klarheit, der Liebe und Hingebung will sie Gott nennen, und wenn die Menschheit sich einmal bewußt geworden ist, selbst Gott und Luther und Prometheus zu sein, dann werden sich die Geister gegen jede geistige Macht auflehnen, die sie gefangen halten will! Als ob der Gottesglaube gefangen halten müßte!

Sie stellt einmal in ihrem Buche „Der Lebensglaube“ dem Gottgläubigen den Gott-losen gegenüber. Wenn der Gottgläubige sagt: Meine Vernunft fordert einen Gott über dem Erdenleben, um seinen Sinn zu verstehen, so antwortet der Gottlose: Meine Vernunft hat in der Leugnung eines Gottes außer der Erde den festen Punkt gefunden, von dem aus das Erdenleben erhoben werden kann. Der Gottlose erklärt als Sinn seines Lebens: Gott zu werden! Nicht sein Herz zu einem Gott über der Erde zu erheben, sondern sein Herz über die Erde zu ergießen, das ist des Menschen Gottesdienst. Diese Worte verraten mehr Gefühlsstärke, als Klarheit des Gedankens.

E. Keys Religion ist eine Stimmungs- und Gefühlsreligion. Sie sagt selbst einmal, freilich wieder höchst einseitig und ohne tiefere historische Erkenntnis: Während die Antike die Religion plastisch machte (man denke dagegen an die auch antike indische Religion oder die jüdische), von allen Seiten sichtbar und greifbar, während das Mittelalter sie malerisch machte — man denke an die mittelalterlichen Dome! — d. h. weniger greifbar (!), aber voll von Farbe, von den Gegensätzen des Lichtes und Schattens, wird die neue Religion die musikalische sein, die weder greifbare, noch sichtbare, die der Seele nach allen Seiten hin Unendlichkeit gibt. — Wir meinen freilich, und können uns dafür auch auf E. von Hartmann berufen, daß weder die Bewunderung der Natur, noch das Anhören der Matthäuspassion, noch das Schwelgen der Seele in hohen Stimmungen schon Religion ist, und daß das Ethische mit der Religion verbunden sein muß, wenn sie echt und wirksam sein soll.

Freilich die Religion E. Keys hat, da sie nur im Gefühl liegen soll, nichts mit einem Sollen zu tun, also keinen sittlichen Gehalt. Es gibt ja überhaupt kein heiliges, selbstbewußtes, göttliches Wesen, das Ziele setzte; es gibt ja auch keinen freien Willen der Menschen, wie sich nachher zeigen wird, sondern der Mensch lebt nur seine Seele aus. Diese Religion kann auch keine Gemeinschaft bilden. Denn alle Entwickelung des Lebens, wie es E. Key sieht, besteht darin, aus der Gemeinsamkeit zur Einsamkeit vorzudringen. Und niemand, so weissagt E. Key, kann bezweifeln, daß die Zeit nahe ist, wo kein Heim, keine Kirche, keine Schule zu gemeinsamem Gottesdienst sammeln werden, wo jede Seele ihre eigene Weihnacht für den Sieg des Lichtes hat. Wie hat die einsame E. Key sich da getäuscht!

Es ist augenscheinlich, daß diese Zukunftsreligion immer nur für eine kleine Minderheit sein wird, nämlich für geistreiche und glückliche Menschen. Der Gottlose ihres Schlages müsse sich auch darin ergeben, daß er den Mühseligen und Beladenen, den Sündigenden und Trauernden, für die die Quelle, aus der er seine eigene Stärke schöpfe, noch versiegelt sei, nichts zu geben habe. Er steht oft trostleer vor dem Leiden, wortlos, wenn es gilt zu wecken und zu leiten, sowie es sich um Menschen handelt, die nicht von seiner eigenen Lebensanschauung bestimmt werden.

Ich kann nur eine schwärmerische Verhimmelung des eigenen Gefühlslebens in diesen Gefühlsausdrücken erblicken, etwas von der ὕβρις (Übermut), in welcher der Grieche, der die Freiheit und Schönheit auch liebte, die Wurzel aller Unfrömmigkeit sah.

E. Key läßt sich immer von einer Stimmung fortreißen und von ihren Gefühlen berauschen. Sie ist darum, wie sie selbst gesteht, mißtrauisch gegen die Vernunft, denn: „da es die Eigenschaft der Vernunft ist, zu unterscheiden und zu trennen, bringt sie den Dualismus mit sich, die Zersplitterung, die mehr als irgend etwas der Seelenvollheit entgegenwirkt.“ Der Seelenvollheit! Wie heilsam ist es aber in Wahrheit, wenn man in die Seelenvollheit Ordnung bringt durch den unterscheidenden, wählenden und richtenden Geist. Wenn alles eins ist und wir uns nur von unseren Gefühlen leiten lassen wollen, dann gibt es, wie Eucken gegen E. Key hervorhebt, kein Problem des Bösen, dann wird die Religion Phrase, das Leben Spiel und Genuß, und die Moral verliert alle aufrüttelnde und erhöhende Kraft.

Dagegen halte man nun einmal den Pflichtbegriff Kants oder Fichtes. Was ist das für ein anderer, stärkerer Geist, der alle Kräfte des Menschen aufbietet, damit er wachse. E. Key aber mag die Berufung auf eine Pflicht nicht hören; sie gibt nur eine Beschreibung des seelischen Lebens; sie hat keine Pflichtenlehre: alles macht sich von selbst; es soll alles bei sich selbst bleiben. Wenn nur dies Herz immer so schön und rein bliebe! Warum spricht Kant nur von einem radikalen Bösen im Menschen?

E. Key kennt kein wirklich Böses, darum eigentlich auch keine Schuld. Sie will aber auch nichts wissen von der Bedeutung des Leidens, obwohl sie selbst genug davon erfahren hat. Schon allein die Betonung, die alle Weltreligionen dem Leiden geben, vor allem das Christentum, läßt erkennen, daß die Religion der Lebensfreude und des Sonnenscheins die Probe nicht besteht und den Tiefen des Lebens nicht gerecht wird. Da ist alles zu sehr auf Schönheit und Glück gestimmt. So redet sie von einer unvergleichlichen Schönheit der Persönlichkeit Jesu, die darauf beruhe, daß er der geborene Opferwille war, daß er sich denen ergab, die er lieben konnte, lieben wollte, den von der Sünde Beladenen. Das nennen wir aber nicht Schönheit, das ist sittliche Kraft und muß nach dem sittlichen Maßstabe beurteilt werden.

E. Key kann da schwärmen bei den Passionsspielen in Oberammergau; sie kann vor dem Geheimnis der Aufopferung niederknieen, aber sie ruft doch: Nicht leben lernen die Menschen vom Kreuze, vom Kreuze lernen sie leiden, und so lange Leben für die Millionen Leiden ist, werden die Kreuze wohl auf Bergen und in Tälern stehen. Aber wird es je auf dieser Erde ein Leben geben ohne Leid? Alle Weisen, alle Denker reden davon, aus allen Zeitaltern, in ergreifender Sprache; wie wenig dringt da E. Key in die Tiefe. Was hilft es ihr, das Leid zu verkleinern, es nicht haben zu wollen!

E. Key ist darum besonders eine Gegnerin des Christentums, weil dieses das Leid und das Böse in seine Rechnung einbezieht und den Menschen in einen steten Kampf zwischen seiner höheren und niederen Natur verwickelt. Und so offenbart es uns auch das wirkliche Leben, abgesehen von einigen wenigen schönen Seelen. Und so wird sie ungerecht in der Beurteilung des Christentums und verwickelt sich dabei auch in unlösbare Widersprüche.

Ich will hier nicht beweisen, wie leicht sie sich es macht in der Bekämpfung der christlichen Glaubenslehren oder etwa der Wunderberichte. Das ist oft geradezu kindlich und einfältig, einer ernsteren Schriftstellerin nicht würdig. Aber sie verzerrt und entstellt auch die christliche Lebensauffassung. So sagt sie z. B.: Die demoralisierendste aller Glaubenssätze ist die demütigende Lehre, die Menschennatur sei gefallen und außerstande, aus eigener Kraft die Heiligkeit zu erreichen. In Wahrheit ist diese Lehre unendlich viel tiefer, als E. Key glaubt, die das Leben nur einschätzt nach dem Glück, das es bringt. Und neben die Lehre von der Erbsünde, die sich bei Christus nicht findet, stellt doch die Kirche selbst die Lehre von der Gnade Gottes und der Pflicht des Menschen, nach der Heiligkeit und Vollkommenheit zu streben.

Die Christen, sagt sie eben so einseitig, fühlen vor allem durch die Gewißheit des Todes oder des Gerichtes nur die Nichtigkeit des Lebens. Aber ruft Christus nicht aus: Ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! Ruft der größte Apostel nicht: Kämpfet den guten Kampf des Glaubens! Steht nicht in der Schrift: Seid fröhlich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden? Sind die Evangelien und Briefe nicht reich an Mahnungen zu einem höheren Leben in der Kraft des neuen Geistes? „Alles ist euer, das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden.“

Ist das wahr, wenn sie sagt: „Der Mensch braucht sich nach dem Sinne des christlichen Idealismus nicht zu fragen: Welchen Aufgaben dient meine Arbeit? Was macht sie aus mir selbst? Bringt sie mehr Werte, mehr Schönheit, mehr Gerechtigkeit in die Welt? Denn Gott sorgt schon für das Zweckmäßige. Ist die Erde nur voller Pflichtmenschen und Pastoren, von Fabrikarbeitern und Philosophen, so bildet Gott aus diesem Stoff das Weltgewebe.“ Nein, ihr seid Gottes Mitarbeiter, lehrt die Schrift; ihr sollt im kleinen und im großen treu sein; ihr sollt laufen nach der Krone des Lebens.

Sie redet von „Ewigkeitsschwindel". Ja, sie geht soweit zu sagen: Der tiefen Überzeugung vom Wert des Lebens und vom Wert der Menschheit habe das Christentum das Blut ausgesogen. Nein und abermals nein, das Christentum hat gerade den Wert des Lebens und die Würde des Menschen recht hervorgehoben, auch den Wert und die Würde des Niedrigsten und Ärmsten. Das Christentum hat Ehrfurcht vor Niedrigkeit und Leid, vor Schmerz und Tod gepflanzt. Das Christentum hat nach dem Urteil der größten Geschichtsforscher erst den Gedanken der Menschheit geschaffen. E. Key offenbart, daß sie die Geschichte des christlichen Glaubens und Lebens nicht studiert hat, weil sie von Anfang an einen Widerwillen dagegen hatte.

E. Key behauptet auch: Der Vorsehungsglaube hemme nur; das Christentum habe keine Persönlichkeiten im großen Stil geschaffen, als nur solche, die in irgend einer Form vom Gefühl der Weltverneinung erfüllt waren. Als ob sie nie etwas von Luther oder Calvin oder Cromwell gehört hätte! Oder von Franciskus von Assisi oder Amalie Sieveking oder Wichern oder Bodelschwingh.

Diesen Gefühlsausbrüchen gegen das Christentum stehen nun wieder andere Urteile gegenüber, die doch viel freundlicher und gerechter sind. Sie hat noch Ehrfurcht vor der Person Jesu Christi und entwirft ein anziehendes Lebensbild von ihm. Sie erkennt an, daß das Christentum den Altruismus in die Welt gebracht habe. Ja sie ruft einmal aus: „Eine neue Art zu leben, in der alle mit einer glühenden Gewißheit die ewige Wahrheit des Christentums fühlen: daß es dem Menschen nichts nütze, wenn er die Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele — das ist es, was ich träume!" — Nun denn, verdiente es also das Christentum, so herabgesetzt zu werden?

Aber freilich, die christliche Lebensanschauung als Ganzes empfindet E. Key als eine Last. Der Individualist will sich allein genießen und auch allein — leiden. So stellt sie der christlichen Lebensauffassung ihren „Lebensglauben" gegenüber, von dem wir nunmehr zu handeln haben. O. Beeck.

Zum Religionsunterricht in der Schule.

Das 335. Heft des „Pädagogischen Magazins" bringt uns die 3. Abteilung der „Stimmen zur Reform des Religionsunterrichts". Pastor Emde in Bremen, Lic. Pastor Thimme in Kl.-Ilsede, Professor W. Rein in Jena, Pastor Traub in Dortmund nehmen hier zu dieser brennenden und hochwichtigen Frage das Wort.

Es ist höchst erfreulich, zu beobachten, daß auch diese vier Männer in den Punkten, die grundlegend für die Entscheidung sind, zusammenstimmen, daß also in der Hauptsache gewisse Hauptprinzipien mehr und mehr allgemeine Anerkennung finden. Dagegen sind die Punkte, in denen die Wortführer der Bewegung für Erhaltung und Reform des Religionsunterrichts auf der Schule noch auseinandergehen, keine prinzipiellen, liegen zudem auf dem rein pädagogischen Gebiete, so daß man die Entscheidung über sie getrost den Sach- und Fachkundigen, den Lehrern, überlassen kann.

Alle sind darin einig, daß die Schule Religionsunterricht, nicht aber Kirchenunterricht zu erteilen hat; jenen aber erteilen muß, weil „die Religion stets in ihrer gestaltenden Kraft einer Weltanschauung einen dauernden und auch unentbehrlichen Reiz auf die sittliche Bildung der Lebens ausüben wird" (Traub). Ja, unentbehrlich! Denn jeder Mensch hat Religion, wie er Verstand und einen Kopf hat. Jedermann hat das Gefühl, als Einzelwesen einem ihm gegenüber allmächtigen Universum eingegliedert zu sein, und den Trieb, zu dieser ihn überwältigenden Macht nicht bloß erkennend, sondern auch sittlich in ein Verhältnis zu treten. Damit leugnen wir nicht, daß es auch sogenannte irreligiöse Menschen gibt, d. h. solche, bei denen jenes Gefühl und jener Trieb schwach und verkümmert sind, ebenso wie es Menschen von schwachem Verstande und Krüppel am Körper gibt. Aber die religiöse Seite des Menschenwesens leugnen oder behaupten wollen, daß sie durch die Verstandes- (wissenschaftliche) Bildung ersetzt werden könne oder schon ersetzt sei, zeugt von sehr fragwürdiger Kenntnis der menschlichen Seele. Die Erörterungen derer, die solches zu erweisen unternehmen, haben eine verzweifelte Ähnlichkeit und leiden an denselben Trugschlüssen wie die Auseinandersetzungen gewisser Vertreter des Materialismus, die sich nicht genug tun können, jede Metaphysik als bloße Träumerei zu verspotten, und deren Schriften von metaphysischen, d. h. aus der reinen Empirie nicht zu erschließenden Lehrsätzen wimmeln. Die Schule würde demnach, wenn sie auf den Religionsunterricht verzichtete, ein großes Gebiet des Seelenlebens unbeachtet und unbebaut lassen, was unverantwortlich wäre, solange der Satz gilt, daß „der Schulunterricht nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, sondern durch Erziehung zur Ausbildung der Persönlichkeit helfen soll" (Thimme).

Daraus folgt weiter, daß „der Staat den Schutz des Religionsunterrichts in der Schule zu übernehmen hat, nicht die Kirche" (Traub). Ich würde vorziehen, das dahin zu formulieren, daß für die Erteilung des Religionsunterrichts in der Schule rein pädagogische, nicht aber kirchliche Gründe und Gesichtspunkte maßgebend sein müssen. Ist eine gesunde und umfassende Erziehung ohne Religionsunterricht nicht möglich, so muß er erteilt werden ohne Rücksicht darauf, ob die Staatsbürger teils dieser, teils jener Religionsgemeinschaft, dieser oder jener Konfession oder gar keiner angehören. Da aber die Schule Staatsanstalt ist und für die Erziehung aller Bürger sorgen soll, so darf auch allein der Staat durch seine Organe, denen er die Leitung und Verwaltung der Erziehung überträgt, über Umfang, Art und Inhalt des schulmäßigen Religionsunterrichts zu bestimmen haben, indem er dessen Ergänzung und Spezialisierung den einzelnen Religions- und Konfessionsgemeinschaften außerhalb der Schule überläßt. Scharf, aber mit vollem Recht sagt Rein: „Die Aufsicht über den Religionsunterricht der Schule durch die Kirche ist eine unevangelische Einrichtung." Und Traub sagt entrüstet: „Wie kommt der Staat dazu, innerhalb seiner staatlichen Volksschule die Kinder zum Besuch der katholischen Messe oder des evangelischen Konfirmandenunterrichts anzuhalten? Der Staat muß sich wieder auf seine sittliche Hoheit besinnen."

Da der Religionsunterricht nur dann erzieherisch wirken kann, wenn der Lehrer „auf Grund lebendiger Überzeugung seine ganze Seele in den Unterricht hineinlegt", so stellt Rein mit Recht den Satz auf: „Kein Lehrer soll genötigt werden, Religionsunterricht zu erteilen, so wenig wie ein Kind zu diesem Unterricht gezwungen werden darf." Und Traub fügt hinzu: „Wer sich und seine Kinder (nur) klerikal erzogen wissen will . ., der mag das immerhin tun." „Darum sollen auch im Religionsunterricht der Erziehungsschule keinerlei Prüfungen, am wenigsten im Abiturientenexamen, eingerichtet werden, denn über Gesinnungen läßt sich nicht examinieren" (Rein). Ich füge hinzu: Auch sollen über die Leistungen im Religionsunterricht in den — leider noch immer in weiten Kreisen für notwendig gehaltenen, aber längst völlig entbehrlich gewordenen — Vierteljahrs- oder Semesterzeugnissen keine Urteile abgegeben werden. In Abgangs- und Abiturientenzeugnisse

sind solche nur aufzunehmen, wenn das von den Eltern der Schüler ausdrücklich verlangt wird.

„Religion kann nicht gelehrt werden, weil sie eigenstes, inneres Leben ist" (Emde). Worüber wir also belehren können, ist allein das Heraustreten des inneren, religiösen Lebens in äußere Formen, in erster Linie bei hervorragend religiös veranlagten, großen Persönlichkeiten (Religionsstiftern, religiösen Genies) und in den durch ihren Einfluß gestifteten Gemeinschaften. Der Religionsunterricht kann darum „nur und wesentlicher geschichtlicher Unterricht" sein (Traub), „werde durchaus auf geschichtlichen Boden gestellt" (Rein), muß „vorwiegend geschichtlichen Charakter tragen" (Thimme), weshalb „der biblischen Geschichte im Religionsunterricht der Volksschulen der erste Platz gebührt" (Emde). Von allen wird durchaus und mit Recht verworfen die Verfrühung des Unterrichts, die Überfüllung mit Lehrstoff und die Überlastung mit Memorierstoff, die allzu große Stundenzahl, vor allem die, bisher vielfach mit fast götzendienerischer Verehrung befolgte Methode des Unterrichts „in konzentrischen Kreisen", weil „sie das Interesse töten, auf gedächtnismäßiges Wissen dringen, das für tiefere religiöse Bildung wenig Wert hat" (Rein).

Für den Lehrgang im Unterricht ist vortrefflich, und für alle, auch für höhere Schulen maßgebend, Reins Vorschrift: „Der historisch-genetische Gang biete eine gute Auswahl von Erzählungen alten und neuen Testaments, sodann eine gruppenweise geordnete Zusammenstellung geeigneter Quellenstücke aus der Kirchengeschichte in aufsteigender Reihe bis zur Gegenwart, verschlungen mit den Perlen der religiösen Poesie". Die Meinungen darüber, ob ein Lehrbuch diesem Unterricht zugrunde zu legen ist, gehen auseinander. Ich würde dafür eintreten, daß auf der Unterstufe (religiöse Sage und Legende) lediglich vom Lehrer erzählt würde, auf der Mittel- und Oberstufe eine Schulbibel (so auch Thimme) benutzt würde. Für die Kirchengeschichte dürfte ein kurzer, von Quellenauszügen begleiteter Leitfaden zu empfehlen sein, der von Zahlen und Namen nur das unbedingt Notwendige bieten, das Hauptgewicht auf die großen Wendungen und geistigen Bewegungen im Verlaufe der Geschichte legen soll.

Darüber, daß ein eigentlicher dogmatischer Unterricht auszuschließen sei, sind alle einig, nicht aber darüber, ob deshalb der Katechismusunterricht völlig aus der Schule zu verbannen sei. Thimme will ihn festgehalten wissen. Zwar verwirft er „eine gesonderte Behandlung des lehrhaften Stoffes, sei es nach dem Katechismus oder sonst einer systematischen Zusammenstellung", glaubt aber doch, daß auf der Mittelstufe „an der sicheren Einprägung des Katechismustextes unbedingt festzuhalten sei." Auf der Oberstufe soll die Behandlung des Katechismus, vor allem der Erklärungen Luthers, an die Erklärung längerer Redestücke und Briefabschnitte aus den Reden Jesu, der Propheten und Pauli angeschlossen werden. Von besonderen Katechismusstunden ist abzusehen.

Nach meiner Meinung ist diese Differenz leicht zu schlichten. Die Katechismen, vor allem die Luthers, sind so großartige, ja klassische Äußerungen*) des protestantischen, religiösen Lebens, so wichtige Marksteine in der Geschichte der christlichen Religion, daß ihre Kenntnis, darum auch eine Behandlung im Religionsunterricht, mir unbedingt erforderlich erscheint. Nur gehört diese Behandlung und Besprechung nicht, wie Thimme will, in den biblischen Unterricht hinein, sondern in den kirchengeschichtlichen Unterricht. In dem mir für diesen Unterricht unentbehrlich scheinenden Leitfaden sollte innerhalb des Quellenmaterials auch Luthers kleiner Katechismus ganz oder in seinen wichtigsten Teilen (Hauptstück 1—3) zum Abdruck kommen, ergänzt durch erläuternde Stellen aus seinem Großen Katechismus, der gerade vielfach von der protestantischen Geistesfreiheit Luthers Zeugnis ablegt. Ich brauche nur an seine Erklärung des 3. Gebotes (vom Halten des Feiertags) zu erinnern, in der er, himmelweit entfernt von der anglikanischen, engherzig alttestamentarischen Sabbatstheorie*) lehrt, daß es besser wäre, den Sonntag ganz abzuschaffen und dafür die Gemeinde täglich einige Stunden zu versammeln. Für die reichen Leute brauche es keines Ruhetages, sie „dürfens nirgends zu", wohl aber sei ein Ruhetag unentbehrlich für Knechte, Mägde und das scharwerkende Volk, damit es auch einmal seines Lebens froh werde. Der Sonntag hat für Luther keine religiöse, sondern lediglich eine soziale Bedeutung.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, wenn ich nun noch im einzelnen die Lehrplanvorschläge, wie sie von Emde, Thimme und Rein gemacht und begründet worden sind, besprechen wollte. Eine solche Erörterung, die sehr umfangreich werden würde, gehört eher in eine pädagogische Fachzeitschrift als in dies Blatt. Nur kurz erwähnen will ich, daß ich mir von dem vorbereitenden vierjährigen Kursus, wie ihn Rein (S. 15) vorschlägt, wenig verspreche, da er mit dem eigentlichen Gegenstande des Religionsunterrichts nur in allzu losem Zusammenhange zu stehen scheint. Völlig aber stimme ich Emde zu, daß die ersten beiden Schuljahre ohne Religionsunterricht bleiben. Mit dem Lehrplan, den er dann für das 3. bis 8. Schuljahr aufstellt, bin ich in allen Punkten einverstanden. Für die Gestalt, die er auf den höheren Schulen nach meiner Auffassung anzunehmen hat, verweise ich auf meine Aufsätze in Nr. 5, 6 des Protestantenblattes vom Jahre 1904.

Bremen. Prof. Dr. O. Henke.

Der Landtag.

Die Wahlen zum preußischen Landtage sind vorüber und haben einige Überraschungen gebracht. Es gab nämlich wirklich Leute, die von den letzten Wahlen etwas erhofften: eine Erstarkung des Liberalismus, ein einmütiges Veto gegen das „elendeste aller Wahlsysteme". Die Überraschung hat nun darin bestanden, daß nichts von alledem erfolgt ist. Trotz der Hunderttausende von Flugblättern, die mit beweglichen Worten das Elend schilderten, hat der Teil des Volkes, den man aufrütteln wollte, der Bürger- und Bauernstand, völlig versagt. In den allermeisten Wahlkreisen sind sie einfach nicht zur Wahl erschienen. Wer erschien, konnte unter Umständen Wahlmann werden und hatte die lästige Wählerei dann noch einmal durchzumachen. Der Liberalismus glaubte, eine starke Bewegung anfachen zu können; statt dessen ist das Bürgertum apathisch geblieben wie zuvor. Hie und da vielleicht eine kleine Erregung, wo die Sozialdemokratie eingriff; sonst völlige Ruhe.

Nun sehen wir uns den Durchschnittsbürger einmal an. Was will er denn? Sein Vater oder Großvater, die 1848 lebten, stiegen vielleicht noch auf die Schanzen zur Erkämpfung der Konstitution. Das fällt ihm aber gar nicht ein. Für ihn gilt die Überzeugung, daß die Herren da oben doch machen, was sie wollen, und daß der heutige Zustand ganz erträglich ist. Er wird erst unerträglich, wenn die Sozialdemokratie auch den Landtag stürmt. Und

*) Mein lieber, alter Lehrer, Professor Steinmeyer in Berlin, war in seiner Begeisterung für Luthers Kl. Katechismus sogar geneigt, ihn für „inspiriert" im Sinne der alten Dogmatik zu halten.

*) Diese Theorie ist übrigens erst im Anfang des 18. Jahrhunderts nach Deutschland verpflanzt worden. Vgl. O. Henke, der Sabbatismus, eine judaistische Reliquie in der christlichen Kirche. 3. Aufl. Barmen. 1889.

darum ist es besser, man hat ein Wahlrecht, das diesen Ansturm möglichst verhindert.

In diesen Tagen habe ich wieder mit ganz aufrichtig liberalen Männern gesprochen, mit Leuten, deren kulturelle Wünsche weit über das Erreichbare hinausgehen. Sie sind ja auch nicht gerade begeistert vom preußischen Wahlrecht; aber — und nun kommt des Pudels Kern — es ist doch ein ganz gutes Bollwerk gegen die allezeit krakehlende Sozialdemokratie. Mat hat dem liberalen Bürger eingeredet, daß dort der eigentliche Feind der Gesellschaft stehe. Seine Beobachtungen finden das bestätigt, und darum ist's ihm im Grunde ganz recht, wenn der alte Zustand fortwährt.

Denn abgesehen von einigen kulturellen Wünschen, die ja nicht ohne weiteres liberal sind, ist die größere liberale Mittelschicht im Laufe der Jahre trotz Beibehaltung der liberalen Fahne konservativ geworden. Der Bourgeois i st gar nicht mehr liberal. Vor nicht langer Zeit wohnte ich den Verhandlungen der Stadtvertretung einer preußischen Mittelstadt bei. Eine ausgesprochen entschieden liberale Bevölkerung, mit einer Neigung zu Oppositionsluft. Es wäre interessant, die Erledigung der Tagesordnung hier zu besprechen. Der Grundzug und die Stimmung bei diesen liberalen Bürgervertretern war entschieden konservativ: „Nur nicht immer etwas Neues einführen" — „was fällt den Leuten ein, daß sie schon wieder Lohnerhöhung haben wollen?" — „m i r erhöht auch niemand den Lohn" — „nein, Herren im eigenen Hause müssen wir bleiben" — Schluß: allgemeine Freude, daß der Herr Bürgermeister den Titel „Oberbürgermeister" erhalten hat, Händeschütteln, innige Freude über die der Stadt zuteil gewordene Ehre; der Oberbürgermeister steigt ersichtlich in den Augen der Stadträte.

Das ist konservative Luft, erfüllt mit Devotion gegen die obere Welt, und mit Ärger über die aufsteigende Arbeiterschaft. Nun habe ich nichts dagegen, wenn Leute a u f r i c h t i g konservativ sind. Sie werden wahrscheinlich viel sachlicher urteilen, als jene Stadträte. Aber daß unser Liberalismus sich beständig mit konservativer Stimmung lädt, das halte ich allerdings für einen großen Schaden. Denn wenn nun die tatsächlich liberalen Denker unter sie treten, dann tritt jene Enttäuschung ein, die schon manchen Volksfreund geschmerzt hat: man glaubt ein freiheitsdurstiges Volk vor sich zu haben, aber wenn man den Schaden besieht, sind und bleiben sie doch Hörige und stumme Verehrer der großen herrschenden Kaste.

Es mag in den großen Zentren der politischen Kämpfe anders sein; in der eigentlichen Provinz herrscht die ausgemachte Gleichgültigkeit.

Und diese Gleichgültigkeit machen sich die Roten zunutze? — Ach, wenn wir uns nur nicht irren! Hinter den Roten sitzen andere, die spinnen still ihre Fäden. Sie machen bei gutem und schlechtem Wahlrecht ihr Geschäft. Sie machen nicht viel Geschrei und sind doch immer da. Kurzsichtige Leute sehen sie überhaupt nicht. Gambetta mit seinem einen Auge sah mehr, als andere mit zweien: „Le cléricalisme, voilà l'ennemi!"

Warum sagt man das nicht bei u n s? Ich glaube, wir fürchten uns!

S a x o.

Vom Büchertisch.

Deutsches Christentum. Von H u g o F r e y t a g, bacc. theol., Diakonus in Apolda. Leipzig. Verlag von M. Heinsius Nachfolger. 1907. 56 Seiten. Geheftet 80 Pfennig.

Das Büchlein beruht auf einem Vortrag, den der Verfasser auf einer Kreis-Predigerversammlung in Weimar hielt. Christentum und deutscher Volksgeist, zwei weltgeschichtliche Kräfte, haben sich miteinander vermählt zum deutschen Christentum; und aus dieser Verbindung ist hervorgegangen deutsche Gewissenhaftigkeit, deutsche Glaubensinnigkeit und deutsche frohe Weltbejahung. Das zeigt der Verfasser in packenden Ausführungen durch einen Gang mit „Siebenmeilenstiefeln" durch die Jahrhunderte der vaterländischen Geschichte, von Heliand ausgehend über Walter von der Vogelweide, Luther, Paul Gerhardt, E. M. Arndt, Goethe bis zu Bismarck und einigen neueren theologischen Schriftstellern. Er hält sich dabei fern von den einseitigen Übertreibungen und dem Nationaldünkel, der sich oft mit dem Gedanken an ein deutsches Christentum verbunden hat. Scharf wendet er sich gegen den ultramontanen Katholizismus als eine mit deutschem Wesen und deutschem Christentum unverträgliche Bewegung. — In zwei Richtungen haben sich mir die Gedanken, die das Büchlein in mir anregte, weiter gesponnen. Zuerst in derselben Richtung, die auch das vom Geh. Kirchenrat Prof. D. Wendt in der Versammlung gesprochene und nachher schriftlich fixierte, dem Vortrag beigegebene Nachwort einschlägt: Das Christentum ist doch in seinem Kern, losgelöst von allem Zeitgeschichtlichen im Leben und in der Lehre Christi, für alle Völker bestimmt. Das Samenkorn des Christentums fällt aber überall in besonderen zeit- und volksgeschichtlichen Boden, und darum wird die Frucht, die aus dieser Verbindung entsteht, immer eine verschiedene sein. Daraus ergibt sich für uns, unbeschadet unseres Stolzes gerade auf unsere Art des Christentums, doch die Pflicht der Toleranz gegen jede andere Form, sofern in ihr nur der wahre Kern des Evangeliums sich recht ausprägt; es ergibt sich daraus für uns auch die Pflicht undogmatischen Missionsbetriebes und der Anknüpfung an die Wahrheitsmomente und die ethischen Anlagen, die wir bei anderen Völkern vorfinden. Der andere Gedanke ist der, der nicht oft genug betont werden kann: so lange noch in unserem Volke Wert gelegt wird auf eine Form des Christentums, die nicht aus unserem, sondern einem uns fernen und fremden Volkstum heraus entstanden ist, werden wir bei unseren Deutschen nicht auf dauernde Empfänglichkeit rechnen dürfen; nur mit einem auch in der Form reindeutschen Christentum, einem Christentum, das die Gewissen frei und froh macht und den Glauben ins Gemüt hineinlegt, können wir in unserem Volke wirken.

Ich empfehle das schöne anregende Büchlein vom deutschen Christentum herzlich. H a b i c h t.

Evangelisches Gemeindebuch, in 4 Heften herausgegeben von O s k a r M ü l l e r, Gotha (1. Der christliche Ehestand. Geburt und Taufe. 2. Konfirmation. 3. Die evangelische Kirche. Die Gemeinde. 4. Freud' und Leid auf dem Lebenswege), will der V e r b i n d u n g v o n H a u s u n d K i r c h e dienen. Es sind nicht agendarische Formulare, was hier geboten wird, sondern, wie beim Erscheinen der ersten Hefte anerkannt ist, „in freiem und doch echt positivem Geiste, mit Ernst und Wärme geschriebene" Anweisungen für evangelische Erfassung persönlicher Erlebnisse in Zusammenhang mit dem, worin sie den Einzelnen und die Familie a l s G l i e d d e r e v a n g e l i s c h e n G e m e i n d e berühren, sowie umgekehrt eine das Verständnis fördernde Darstellung des Gemeindelebens in seiner Bedeutung und Verpflichtung für den Einzelnen und für die evangelisch-christlichen Hausstände.

Vom Herzogl. Sächs.-Goth. Staatsministerium ist das Buch zur Verbreitung in den Gemeinden empfohlen. Zu beziehen ist das „Evangelische Gemeindebuch" in geschmackvoller Herstellung für den Preis von 60 Pf. durch die Friedrich Andreas Perthessche Druckerei in Gotha A.-G., sowie durch die Thienemannsche Hofbuchhandlung (B. Schroeder) in Gotha und durch den Herausgeber (Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha). Einzelne Hefte werden, soweit der Vorrat reicht, zum Preise von 15 Pf. abgegeben.

Hof Bokels Ende von N a t h a n a e l J ü n g e r. Wismar 1908.

Einen Beitrag zur religiösen Volkskunde leistet dieser „Bauernroman aus der Lüneburger Heide zur Zeit des letzten Königs von Hannover". Darum möchte ich auf ihn aufmerksam machen. Dies der Gegenstand der Erzählung: Hof Bokel geht zugrunde in dem Kampf, den die Persönlichkeit um ihr Recht und ihre Freiheit wider die Unpersönlichkeit des Hofes führt. Dieser wird vertreten durch den Vater, das Recht der freien Persönlichkeit durch seinen einzigen Sohn. Der Sohn stirbt, mit ihm Hof Bokel. Der Vater sühnt seine Sünde der fortgesetzten Unterdrückung der Persönlichkeit des Sohnes, vorher der Gattin, durch die Hingabe eines großen Teiles seines Vermögens und seines ganzen Gutes an Gott, gegen den er sich aufgelehnt hat, will sagen an die Hermannsburger Mission. Die Charakteristik der Glieder der bäuerlichen Familie, des Heidepastors und Heidedoktors ist wohl gelungen. Mehr noch fesselt die starke Liebe zu Natur und Geschichte der Heide und ihrer Bevölkerung, mit deren eigentümlichen Gebräuchen bei Hochzeit und Beerdigung, auf Hof und Feld, mit dessen machtvoller Frömmigkeit vor allem — auch Ludwig Harms wirkt mit — der Leser vertraut wird.

S t e i n i g e r.

Von dem Verlage von Vandenhoeck u. Ruprecht geht uns folgende Anzeige zu, der wir hier gern Raum geben: **Schriften des Alten Testaments.** Auf mehrfache aus dem großen Kreise der Abnehmer der „Schriften des Neuen Testamentes, herausgegeben von Joh. Weiß" an ihn gerichtete Anfragen erklärt der unterzeichnete Verlag, daß er an seinem früher angekündigten Plane, das Alte Testament in ähnlicher Weise zu behandeln, festhält. Das Unternehmen wird wie jenes den Zweck verfolgen, die alten so oft gelesenen und so viel mißverstandenen Texte dem Verständnis des modernen Lesers nahezubringen. Wir sind aber überzeugt, daß es in unserer Zeit eine unnötige Belastung vieler Käufer sein würde, alle Schriften des Alten Testamentes wiederzugeben und so ausführlich zu erklären, daß es aber andererseits im Interesse der Prediger, Lehrer und der Gebildeten überhaupt liegt, wenn die wertvollsten und am meisten gelesenen Schriften (wir nennen nur Genesis, Psalmen, Propheten), in formvollendeter Weise verdeutscht, ausführlicher erklärt werden, als es durch kurze Anmerkungen geschehen kann. Auf gute typographische Ausstattung, Lesbarkeit und Übersichtlichkeit des Inhalts wird besonderes Gewicht gelegt werden. Zwei Bände, einen von Hermann Gunkel, einen von Bruno Baentsch, hoffen wir etwa Anfang 1909 herausgeben zu können. Sämtliche Bände werden auch einzeln käuflich sein.

Göttingen. Vandenhoeck u. Ruprecht.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Welcher Kollege (ordin. Kand. oder Pfarrer) ist bereit, für die Zeit vom 18. Juli bis 10. August d. J. in meiner Einsiedelei bei freier Station u. wenigem Dienst seine Sommerfrische zu verleben, um mir dadurch eine notwendige Urlaubsreise zu ermöglichen? Um baldiges Anerbieten bittet
Neukirch (Hoher Westerwald). **Schütz,** Pfarrer.

Ausstellung künstlerischer Grabdenkmäler
nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**
Cigarren billigst.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Kirchlich-liberale
Versammlungen u. Vorträge
bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im
„Protestantenblatt"
anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen
nur 15 Pfennig pro Zeile.
VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Rheinische Weinkelterei
Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411
Sonnenberg-Wiesbaden.
Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Die „Hilfe"
Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst.
SCHÖNEBERG.
Bei der Post oder dem Buchhändler vierteljährlich M. 1,62.
Herausgeber Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann.
Wir machen unsere Leser auf eine wertvolle und billige Wochenschrift aufmerksam. Weitsichtige u. markante Berichterstattung über die wichtigsten Tagesfragen, allgemeinverständliche Erörterungen volkswirtschaftlicher und sozialer Probleme, anregende Abhandlungen aus dem Gebiet der Literatur und Kunst bilden ihren Inhalt, und zwar ist alles gediegen, geistvoll und von allgemeinem Interesse. Unnützen Wust trifft man nicht an. Die knappe, plastische Form der Darstellung ist mustergültig und wirkt belebend auf die Lektüre. Wer sich über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten ohne besonderen Zeitaufwand auf dem Laufenden erhalten will, möge die „Hilfe" lesen. Ein Monats-Abonnement wird unseren Lesern vom Verlag kostenlos geliefert.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Wir bitten,
Probenummern zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 27.

Berlin
Bremen.

1. Juli 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Aufruf! — Tagebuch: Zur kirchlichen Bewegung in Coburg. — Württemberg. — Universitäten. — Frauen-Immatrikulation. — Ev. Arbeitervereine Württembergs. — Gotteslästerung. — Ausstellung der „Priesterarbeiter". — Modernismus und Modernisten in Italien. (Fortsetzung.) — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Aufruf

zu Beiträgen für einen Kirchbau der deutsch-evangelischen Mission in Kyoto.

Vor mehr als sechs Jahren hat der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein seine Arbeit in Kyoto und Umgegend begonnen. Es wurde eine rege Missionstätigkeit entfaltet, welche bisher zur Gründung von zwei kleinen Gemeinden in Kyoto und Otsu, sowie von vier Predigtstationen im östlichen Stadtteile von Kyoto, in Zeze am Biwasee, in der großen Handels- und Industriestadt Osaka, und zuletzt auch in der Hafenstadt Tsuruga geführt hat.

Der Mittelpunkt dieser Arbeit ist Kyoto, wo der Missionar Schiller seinen Wohnsitz hat. Diese Stadt hat fast 400.000 Einwohner, sie ist in religiöser Beziehung das Rom des japanischen Buddhismus, sie hat eine Universität und viele höhere Schulen, sie ist auch eine Industrie- und Handelsstadt, deren Seidenfabrikate in die ganze Welt gehen.

Die religiösen Versammlungen wurden in Kyoto bisher in dem kleinen Privathause des japanischen Pastors gehalten. Das hat aber allerlei Unzuträglichkeiten zur Folge, vor allem, daß die Versammlungen dadurch mehr einen privaten als öffentlichen Charakter tragen, wodurch das weitere Anwachsen der Gemeinde sehr behindert wird. Die kleine Gemeinde hat darum den Beschluß gefaßt, durch Sammlungen und eigene Beiträge die Mittel zusammenzubringen, um ein besonderes kirchliches Gebäude zu errichten, in welches jedermann zur Teilnahme an den Versammlungen ungehindert eintreten kann.

Der Missionsverein überläßt diese Sammlungen der Initiative der von ihm gegründeten Gemeinde, lädt aber seinerseits die Freunde unseres Werkes in Japan, wie auch ganz besonders die Deutschen in der Heimat ein, sich durch Beiträge an diesem Kirchbau zu beteiligen, zu dessen Durchführung die kleine Gemeinde allein nicht die Kraft besitzt.

Es ist eine einfache Halle geplant, die zu Predigten, Vorträgen und Versammlungen, wie auch als Unterrichtsstätte für die in Kyoto seit Jahren von der deutschen Mission eingerichtete deutsche Abendschule dienen soll. Auch bei bescheidener Durchführung des Planes wird doch eine Summe von mindestens 6000 Yen (12.000 Mark) nötig sein.

Die Gelder, welche durch Vermittelung der Mission und durch diesen Aufruf eingehen, werden von den von Japanern eingehenden Beiträgen gesondert gehalten. Sie bleiben in der Verwaltung der deutschen Mission, die infolgedessen einen entsprechenden Besitzanteil an dem Gebäude erhält, bis sie vielleicht in Zukunft einmal die Zeit für gekommen erachtet, das Ganze in die Hände der japanischen Christen zu legen.

Es wird herzlich gebeten dies Werk zu unterstützen, welches in Japan ein Denkmal des Glaubens und der Liebe deutscher Christen darstellen und auch seinerseits ein Hilfsmittel sein wird, um die Bande zwischen Orient und Okzident fester zu knüpfen.

Gaben mit dem Zusatz: „Für den evangelischen Kirchbau in Kyoto" werden an folgende Adressen erbeten:

Pfarrer Emil Schiller, Missions-Superintendent in Kyoto (Japan) Shogoincho Noboribata 10.

Pfarrer Dr. Hans Haas, Tokyo (Japan) Koishikawa Kamitomizaka 39.

Pfarrer D. Dr. Aug. Kind, Präsident des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins, Berlin W. 8, Kronenstraße 70.

Pfarrer G. Weber, Sekretär des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins, Zürich (Schweiz), Claußiusstraße 39.

Pfarrer Adolf Wendt, Frankfurt an der Oder, Anger 13.

Pfarrer Heinrich Kaz, Uerdingen, Bez. Düsseldorf.

Kyoto, im Frühling 1908. Emil Schiller, Missions-Superintendent.

Tagebuch.

Zur kirchlichen Bewegung in Coburg. Von einem genauen Kenner derselben wird uns geschrieben: Nach Ostern 1907 erlitt der derzeitige Generalsuperintendent D. B. einen Unfall, der ihm einen längeren Urlaub aufnötigte. Mit seiner Vertretung wurden zwei ältere Geistliche (einer positiv, einer neutral) beauftragt. Nach kurzer Zeit wurde die Vertretung diesen Herren jedoch wieder genommen und dem positiven Hofprediger übertragen. Am 1. Oktober schied der Generalsuperintendent aus seinem Amt als Oberpfarrer an St. Moriz, behielt aber seine kirchenregimentlichen Funktionen. Der Magistrat wählte einen der liberalen Landgeistlichen zum Oberpfarrer (in der Hoffnung, daß dieser später auch Generalsuperintendent werden würde). Vor Weihnachten mußte die theologische Prüfungskommission neu berufen bezw. bestätigt werden. Der geistliche Referent im Ministerium machte den Vorschlag, die bisherigen langjährigen (liberalen) Mitglieder wieder zu bestätigen. Er drang jedoch damit nicht durch; es wurde vielmehr der Hofprediger zum Mitglied der Prüfungskommission hinzuernannt. Nun bat der Referent und Generalsuperintendent um seine Entlassung, die auch zum 1. April 1908 erfolgte. Mit der Wahrnehmung der Geschäfte des geistlichen Referenten im Ministerium wurde Herr Kirchenrat H., Diakonus an St. Moriz und Garnisonpfarrer (neutral) beauftragt, der zugleich die Superintendentur Coburg-Land erhielt, einer von den beiden Geistlichen, die nach Ostern 1907 kurze Zeit die Vertretung für den erkrankten Generalsuperintendenten hatten. (Die Stadtephorie wurde einem emeritierten Geistlichen übertragen.)

Wie verhielt sich nun die Bevölkerung zu diesem Systemwechsel? — Coburg galt bisher mit Recht als ein Bollwerk des kirchlichen Liberalismus. Nach der Beauftragung des Hofpredigers mit der Vertretung des Generalsuperintendenten eröffnete das „Coburger Tageblatt" den Kampf gegen das Vordringen der Orthodoxie mit sehr geschickten Angriffen, die von der gegnerischen Seite natürlich erwidert wurden. Liberale Theologen (nicht im geistlichen Amt) griffen ein. Es kam zu einer sehr stark besuchten Protestversammlung, in der eine Petition an den Herzog beschlossen wurde, in welcher um Beibehaltung des bisherigen bewährten liberalen Kirchenregiments, das für Coburg das einzig passende sei, auf das dringendste gebeten ward. Zugleich wurde eine kirchlich-liberale Vereinigung gegründet, die, unterstützt vom „Tageblatt", wiederholt in den Kampf eingriff und stets auf der Wacht war, und die jetzt als der Hort des kirchlichen Liberalismus bezeichnet werden kann.

Und wie verhielten sich die Pfarrer? Nach Pfingsten 1907 tagte der Pfarrerverein, um sich mit der Frage der eventuellen Neubesetzung der Generalsuperintendentur zu beschäftigen. Die Sitzung, an der auch der Herr Hofprediger teilnahm, führte zu keinem befriedigenden Resultat, ihre beklagenswerte Folge war vielmehr, daß eine große Uneinigkeit entstand und daß der bisherige Vorstand seine Aemter niederlegte. Ein großer Teil der liberalen Pfarrer trat der kirchlich-liberalen Vereinigung bei, nur zwei von ihnen taten sich jedoch in ihr besonders hervor.

Wenn man das Fazit zieht, muß man sagen: Coburg, die ehemalige Hochburg des kirchlichen Liberalismus, ist bereits zu einem Zustande gelangt, in dem der kirchliche Liberalismus noch — geduldet wird. Wie lange es dauern wird, bis die Orthodoxie versuchen wird, Pfarrern und Gemeinden ihr Schibbolet, das Apostolikum, aufzuzwingen, hängt wohl nur von der Kraft und Energie der kirchlich-liberalen Vereinigung und dem freilich erst noch zu beweisenden Schneid der liberalen Pfarrer ab.

Gott verhüte das Schlimmste!

*

Württemberg. Das wichtigste Ereignis auf dem Gebiet des Kirchen- und Schulwesens ist die Volksschulgesetz-Novelle, die am 5. d. Mts. dem Landtag zuging. Vor wenigen Wochen ist seitens der freisinnigen Lehrerschaft ein Schulprogramm veröffentlicht und dem Landtag übergeben worden, das einen für unsere Verhältnisse entschieden zu radikalen Charakter hat. Die Trennung von Kirche und Schule soll in jeder Beziehung vollzogen werden, die Schule soll natürlich ihren konfessionellen Charakter verlieren, der Religionsunterricht soll entweder ein ganz allgemeiner sein, oder dem Lehrer abgenommen werden. Die nun veröffentlichte Novelle will die Konfessionsschule prinzipiell erhalten wissen. Am Charakter der Schule soll nichts geändert werden. Neu ist, daß das Schulwesen nicht mehr dem Konsistorium, sondern einer besonderen Oberschulbehörde unterstellt werden soll, daß die Bezirksschulinspektorate nicht mehr mit einem Pfarramt verbunden,

sondern zu Hauptämtern gemacht werden, daß zu diesem Amt auch Volksschullehrer nach Erstehung eines Examens berufen werden sollen, das auf Grund eines akademischen Studiums abzulegen ist. Dagegen soll das Ortsschulinspektorat des Geistlichen bleiben, zwar ohne das Recht der technischen Aufsicht über den Lehrer, aber der Geistliche bleibt der Vorstand der Ortsschulbehörde. Dies sind die Hauptänderungen, die die neue Novelle bringt. Die Lehrer werden sehr enttäuscht sein; aber auch ein großer Teil der Pfarrer. Sie haben sich mit weit überwiegender Majorität gegen die Beibehaltung ihres Amts als Schulvorstand ausgesprochen. Nun haben sie die wenig angenehme Aufgabe, in den Ortsschulbehörden die mit Rücksicht auf die Herabsetzung der Maximalzahl der Schüler entstehenden Mehrkosten durchzusetzen und ernten dabei weder den Dank der Gemeinden noch den der Lehrer. Die Novelle wird wohl ohne wesentliche Aenderungen Gesetz werden; außer den Sozialdemokraten und einem Teil der Demokraten werden die Abgeordneten für sie eintreten. Das Zentrum freilich wird von der fachmännischen Bezirksschulaufsicht nichts wissen wollen; aber in diesem Punkt wird es von den andern Parteien, die alle dafür sind, überstimmt werden. Die Verhandlungen werden im Herbst stattfinden. — Die evang. Arbeiter-Vereine Württembergs haben alljährlich am Pfingstmontag die Tagung des Landesverbandes, diesmal in Ravensburg. Sie werden hier, in einer Stadt der evangelischen Diaspora, ihre Stellung zu den „Christlichen Gewerkschaften“ wieder einmal darzulegen haben. Von christlich-sozialer Seite aus (Lic. Mumm) wurde im letzten Herbst der Versuch gemacht, die Vereine ins Lager der christlichen Gewerkschaften herüberzuziehen. Bisher nehmen sie zu den Gewerkschaften eine neutrale Stellung ein, d. h. sie stellen ihren Mitgliedern frei, je nach den örtlichen oder Berufsverhältnissen sich den freien oder christlichen Gewerkschaften anzuschließen, in der Ueberzeugung, daß die wirtschaftlichen Interessen der Gewerkschaften mit Weltanschauungs- spez. mit religiösen Fragen nicht verquickt werden sollten. Diese Stellung vertritt insbesondere der politisch-liberale und in religiös-kirchlicher Beziehung moderne Arbeitersekretär Fischer. Er wurde deswegen aufs heftigste angegriffen. Das war seitens der Christlich-Sozialen sehr unklug. Denn der Standpunkt Fischers ist nicht bloß der des Verbandsausschusses, sondern auch der der weitaus meisten Vereinsmitglieder. Um einen engeren Zusammenschluß unserer ev. Arbeitervereine mit den Christlich-Sozialen wird es sich in absehbarer Zeit nicht handeln.

*

Universitäten. Der kürzlich zum Ordinarius der Jenaer theologischen Fakultät ernannte Professor Hans Lietzmann ist von der theologischen Fakultät zu Bonn, der er vor seiner Berufung nach Jena angehörte, zum Doctor theologiae ernannt worden.

— Wir hatten berichtet, daß Professor Dr. Ernst **Haeckel** der Universität Jena zu ihrem 350jährigen Jubiläum seine phylogenetische Sammlung, die einen Wert von einer Million Mark habe, überreichen werde. Diese Nachricht bedarf der Berichtigung. Professor Ernst Haeckel läßt in der „Voss. Ztg.“ erklären: „Es ist allerdings richtig, daß ich der Universität Jena am 30. Juli, bei Gelegenheit ihres 350jährigen Jubiläums, das von mir gegründete „Phyletische Museum“, dessen Rohbau jetzt nahezu vollendet ist, nebst den dazu gehörigen Sammlungen, Bibliothek usw. als Geschenk übergeben werde. Wenn aber deren Wert in einer Mitteilung, deren Quelle mir unbekannt ist, auf „weit über eine Million Mark“ angegeben wird, so beruht dies auf einem Irrtum. Diesen Wert erreicht wohl der gesamte Bestand der naturwissenschaftlichen Sammlungen und Schriftwerke, welche ich im Laufe der 48 Jahre meiner hiesigen Lehrtätigkeit angesammelt habe. Aber nur ein Teil davon kommt auf die biologischen Sammlungen, welche die Räume des neuen Phyletischen Museums füllen werden. Ein anderer Teil verbleibt dem Zoologischen Institut, dem ich bereits vor 24 Jahren, bei dessen Einweihung, meine umfangreiche Bibliothek zum Geschenk gemacht habe.“

— Die unerquickliche **Wahrmund-Affäre** in Oesterreich scheint jetzt ihr Ende erreicht zu haben. Der Universitätsrektor in Wien, Professor Ebner, erließ nämlich an die Studenten folgende Kundmachung: Durch die mit Zustimmung des Professors Wahrmund erfolgte Ernennung desselben zum Professor in Prag ist das Versprechen eingelöst worden, daß seine Lesetätigkeit gesichert ist. Damit ist eine Klärung der Lage eingetreten, da durch diese Ernennung der Versuch niedergeschlagen wurde, einen akademischen Lehrer seiner Ueberzeugung halber mundtot zu machen. Da nun Wahrmund selbst auf die Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit in Innsbruck verzichtet hat, so kann es keinen Sinn mehr haben, den Streik fortzusetzen, seitdem ein greifbares Ziel fehlt. Eine große Gefahr ist von den Studierenden abgewendet worden, eine größere kann uns jetzt erstehen, wenn die Studentenschaft sich von der Gemeinschaft mit den akademischen Lehrern loslagt. Laßt uns vielmehr zusammenwirken zum Schutze der akademischen Freiheit. Ich befinde mich in Uebereinstimmung mit meinen Kollegen, wenn ich ausspreche, daß auch die Studentenschaft sich des Erreichten freuen und den für so viele Studierende unentbehrlichen Rest des Semesters zum Studium ausnutzen möge.

*

Auf dem evangelisch-sozialen Kongreß hat Prof. Harnack mitgeteilt, daß mit dem kommenden Winter die **Frauen** in den preußischen Universitäten zur **Immatrikulation** zugelassen werden würden. Aber wie der „Berl. L.-A.“ schon heute mitteilen kann, wird die freudige Nachricht für die Frauenwelt eine etwas bittere Beimischung erhalten, da das Staatsministerium, wie man hört, darauf hinweisen wird, daß ein Anspruch auf Berufsanstellung mit dieser Reform nicht verbunden sein wird. Der Staat betrachtet die Zulassung lediglich als eine der Frauenwelt gebotene Möglichkeit, ihre Bildung zu vervollständigen. Besonders das Justizministerium legt Wert darauf, daß in dieser Beziehung völlige Klarheit herrsche. — Immerhin ist ein erster Schritt getan, dem der zweite seinerzeit mit logischer Notwendigkeit folgen wird.

*

Die Landesversammlung der **Ev. Arbeitervereine Württembergs** hat bei ihrer Pfingsttagung in Ravensburg auf Antrag des Gmünder Vereins beschlossen: „Die Landesversammlung Ev. Arbeitervereine richtet unter Hinweis auf das Wichern-Jubiläum und die christlich-sozialen Bestrebungen Wicherns an die ev. Geistlichkeit Württembergs die Bitte, mehr als bisher der ev. Arbeitervereinssache ihre Teilnahme und Mitarbeit zu widmen.“

*

Sechs Jahre Zuchthaus für Gotteslästerung. Ein Wanderredner der Freidenker, Ingenieur Richter (Zürich), hielt kürzlich im „Löwengarten“ der Stadt Luzern einen öffentlichen Vortrag. Das Luzerner katholische „Vaterland“ meldete, Richter hätte sich der Gotteslästerung schuldig gemacht. Seither hat man vernommen, daß der Luzerner Staatsanwalt, der Gotteslästerungen von Amts wegen verfolgen muß, eine Strafanklage gegen Richter angestrengt hat. Ob wirklich eine strafbare Handlung vorliegt, hat die Untersuchung festzustellen. Den Fall erwähnen wir hier, weil das Strafgesetzbuch des Kantons Luzern die Gotteslästerung mit wahrhaft drakonischen Strafen bedroht, enthält doch Art. 117 des Luzerner Gesetzes von 1860 folgende Bestimmung: „Wer vorsätzlich und mit Bedacht Gott lästert und dadurch öffentliches Aergernis erregt, ist mit Zuchthausstrafe bis auf sechs Jahre zu belegen.“ Das deutsche Strafgesetzbuch bedroht diese Handlung nur mit Gefängnis. Der Entwurf eines einheitlichen schweizerischen Strafgesetzbuches von 1903 setzte gar keine Strafandrohung auf Gotteslästerung. Die kantonalen Strafgesetzbücher sind vielfach veraltet, wahrscheinlich wird in andern Kantonen die Gotteslästerung so hart wie in Luzern bestraft.

*

Die Ausstellung der „Priesterarbeiter“. In Candes in Frankreich (Departement Indre-et-Loire), einem kleinen Wallfahrtsort, in dem der h. Martin von Tours gestorben ist, ist in dem Schlosse des Grafen von Béjarry eine Ausstellung eröffnet worden, in der die französischen Priester, die nach der Durchführung des Trennungsgesetzes gezwungen sind, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten, die Erzeugnisse ihrer Kunstfertigkeit vorführen. Vor kurzem hat sich eine Alliance des prêtres ouvriers gebildet, die heute bereits 300 Mitglieder zählt. Mitglieder dürfen nur französische katholische Priester sein, die Handarbeit von höchstens täglich fünf Stunden oder wenigstens wöchentlich fünf Stunden neben der Erfüllung ihrer Pflichten als Geistlicher verrichten. — Ein Bild aus dem „Zukunftsstaat“!!

Modernismus und Modernisten in Italien.

Eine Studie über die gegenwärtige Lage des Katholizismus.

Von Rev. L. E. Tony André, D. D., Florenz, Italien.

II.

Politisch-soziale Modernisten.

In dieser Richtung fordern die Modernisten: Beseitigung der „Rom-Frage“; Freiheit des Votum; Trennung, wenn nicht von Kirche und Staat, doch der Interessen der Kirche und der des Staates, und Autonomie, d. h. Freiheit in der Gesellschaft zu handeln, ohne den Rat der kirchlichen Autoritäten suchen zu müssen.

1. Ich habe die „römische Frage“ an die Spitze gestellt. Die Modernisten wollen davon nicht länger hören. Ein Bischof erklärte in einer Privatunterredung dem Vertreter der Bassenga Nationale (November 16., 1904) „die weltliche Macht ist vorbei. Sie ist begraben. Wir wollen das Grab nicht stören. Es heißt das Unmögliche wünschen, auch nur einen geringen Grad von ihr wieder haben zu wollen, und wer das Unmögliche wünscht, ist ein Narr.“

Ich kenne den Namen des Bischofs nicht, aber Monsignore Bonomelli, Bischof von Cremona, ist derselben Ansicht (Unita Cattolica Nr. 62, 15. März 1907). Ich mache keine weiteren Anführungen. Unzählige Artikel weisen die Kirche an, anzunehmen, was eine vollendete Tatsache ist, und ohne Rückhalt die Königliche Regierung des geeinigten Italien anzuerkennen.

2. Die Freiheit der Teilnahme an den Wahlen und an der Verwaltung des Landes ist weniger dringend gefordert.

Nicht daß die Modernisten sie weniger verlangten, sondern weil zahlreiche Wähler schon unbekümmert um die Erlaubnis der kirchlichen Autorität so handeln, als ob das non expedit gar nicht existierte. Außerdem würde das ja verschwinden mit dem Verschwinden der römischen Frage.

3. Im Blick auf die neuesten Ereignisse in Frankreich hat der Bischof von Cremona, von dem ich eben sprach, sich selbst zugunsten der Trennung von Staat und Kirche ausgesprochen. Don Romolo Murri ist beinahe derselben Meinung, obschon er nicht so weit geht. Der Grundsatz der Modernisten ist tatsächlich „zu geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist"; und was sie vor allem wünschen, ist, daß die Kirche sich nicht länger in politische Fragen mische, noch der Staat in kirchliche.

4. Endlich, die Modernisten fordern Autonomie. Die Katholiken, sagen sie, hängen von der kirchlichen Autorität ab in bezug auf Dogma und Ethik; aber was das betrifft, was nicht Dogma oder Disziplin ist, sollen sie ihre eigenen Herren sein, frei von der Einmischung von Priester, Bischof oder Papst. Als Bürger also darf der Katholik denken, sprechen und handeln unabhängig von kirchlicher Autorität und sich nach seinem Gutdünken auf alles einlassen, was zum bürgerlichen, politischen, ökonomischen und sozialen Leben des Landes gehört.

Das sind im besonderen die Forderungen der „Christlichen Demokraten". Sie sind Sozialisten: ihr Programm und ihre Ziele sind die des Proletariats; mit Ausnahme eines wichtigen Punktes.

Die italienischen Sozialisten sind Atheisten. Die christlichen Demokraten bleiben Christen (Katholiken) wie ihr Name besagt, und folglich, wenn sie zu den Proletariern von ihren Rechten reden und tatsächlich auf diesen bestehen, so fordern sie von ihnen auch ihre Pflichten. Denn die „Christliche Demokratie" ist beseelt vom Geist der Ordnung und Billigkeit, trotz der Unklarheit und Unbestimmtheit, die manche Punkte noch umgibt.

Diese Bewegung, deren großer Apostel Don Murri ist, möchte der Vatikan für sich monopolisieren und nach seinem Gefallen leiten. Aber die Christlichen Demokraten machen den Anspruch, frei zu sein. Daher der Konflikt mit der kirchlichen Autorität, die ihnen das Recht auf den christlichen Namen abspricht, wenn sie sich nicht dem Bischof der Diözese unterwerfen*).

Wie aber sind diese mannigfaltigen politisch-sozialen Reformen durchzusetzen? Die Modernisten meinen in dieser Beziehung, daß da zuerst eine Umbildung und Reinigung in der Regierung und Verwaltung der Kirche Platz greifen müsse. Die Kirche ist zu monarchisch. Sie muß ihr altes Zwangssystem aufgeben. Sie soll die bischöfliche Selbstständigkeit anerkennen und das Recht der Laien auf Initiative und Aktivität. Vor allem, sie soll ihre Priester besser auswählen, nicht solche, die auf Unterwerfung trainiert sind, sondern aufrichtige und moralische Priester soll sie haben, solche, die Bescheid wissen mit den Bedürfnissen und Forderungen der modernen Gesellschaft. Schließlich, um die Ursachen eines Konfliktes mit Italien zu beseitigen, muß die Zahl der auswärtigen Kardinäle vermehrt, die der italienischen so viel als möglich verringert werden. So allein auch wird der Heilige Stuhl unabhängig von den örtlichen Verhältnissen; und nicht zu vergessen: auswärtige Kardinäle sind dem Fortschritte geneigter, als italienische.

III.

Wissenschaftliche Modernisten.

Wir gehen zur zweiten Gruppe über, zu denen, die Theologen oder Gelehrte überhaupt sind, die Anerkennung des Rechtes der Wissenschaft auch im Gebiete der Religion fordern, wie in allen anderen Gebieten.

*) Gegenwärtig haben manche den Namen „Nationale Demokraten" angenommen.

Sie verlangen erstlich dieses Recht in Sachen der Bibel-Kritik. „Die Bibel, sagen sie, muß in derselben Art studiert werden, wie alle anderen heiligen oder profanen Bücher des Altertums". In Betreff des Neuen Testaments sagt uns eine anonyme Broschüre „Ein Brief an Pius X.", vor vier Monaten erschienen, was man wünscht. „Die Religion Israels betrifft uns nur mittelbar. Heute sind wir Christen und unsere Bildung ist christlich; aber ehe wir Christen wurden, gehörten wir zur griechisch-römischen Bildung, und wenn das Christentum die Erfüllung der Religion Israels ist, so mußte es sich, um unsere Religion zu werden, irgendwie umgestalten durch Assimilierung an die abendländische Zivilisation und so griechisch-römisch werden. Das Ergebnis ist, daß nachdem wir das Alte Testament angenommen haben, noch ein großes Werk zu tun ist. Nicht nur müssen alle Bücher des Neuen Testamentes der Kritik unterworfen werden, sondern es müssen die Beziehungen studiert werden zum Alten Testament und zur griechisch-römischen Bildung. Dann allein können wir imstande sein, zu verstehen, was ursprünglich und eigentümlich der Geist christlicher Bildung war, ihre ersten und authentischen Elemente einerseits und das, was der Religion Israels entlehnt, sowie der griechischen Bildung verdankt ist."

Aber die Modernisten sind der Ansicht, daß die Bibel unzureichend ist für eine Enthüllung der Wahrheit nach allen Beziehungen und wollen so zum kritischen Textstudium des Alten und Neuen Testaments das Studium der Religions-Geschichte hinzugefügt wissen.

Endlich legen sie großes Gewicht auf das Studium der Psychologie und seine freie und aufrichtige Anwendung auf religiösem Gebiete.

Wir wollen noch etwas ins Einzelne gehen.

Folgende Schlüsse haben die Modernisten dieser Richtung gemacht:

1. Das religiöse Bewußtsein erstlich in mancherlei Aberglauben und unvollkommenen Formen vorhanden, erhebt sich nach und nach zu reineren Gestaltungen und erreicht in der christlichen Offenbarung seinen höchsten Punkt.

2. Nichtsdestoweniger gibt es allerlei Gutes in anderen Religionen anzuerkennen. Sie sind eben auch Offenbarungen Gottes an die menschliche Seele, wie Paulus schon längst erkannt hat.

3. Offenbarung ist nicht direkte Wahrheitsmitteilung von Gott an den Menschen zu einer bestimmten Zeit und auf äußerem Wege. Es gibt eine psychologische Offenbarung, die ihren Sitz in der menschlichen Seele hat und aufsteigt in ununterbrochener Folge lebendiger persönlicher religiöser Erfahrungen.

4. Wir müssen unterscheiden lernen zwischen religiöser Wahrheit und den Formen, in denen sie enthalten ist. Die Alten gelangten in der Gestaltung der Wahrheit für sich selbst zu einer gewissen Idee von Gott und des Menschen Verhältnis zu ihm — eine Fassung, die der Wirklichkeit in unseren Tagen nicht entspricht. Früher liebte die Menschheit das Uebernatürliche und Gott erschien groß durch Wunder. Heutzutage im Gegenteil wird die göttliche Majestät gefühlt in der Betrachtung der wundervollen und unveränderlichen Gesetze der Welt. So gilts einen Schritt vorwärts zu tun, während wir gläubig bleiben gegen den Geist der religiösen Wahrheit, um sie von der vergänglichen Form zu befreien, in die sie die Vergangenheit gekleidet hat. Wenn die Erzählungen von der Schöpfung, dem Falle, der Sintflut — um einiges zu nennen — legendarisch sind und nicht Geschichte, so bewahren sie nichts destoweniger ihre geistige Bedeutsamkeit und ihren psychologischen Charakter.

5. Die Entwickelung des religiösen Glaubens; denn diese ist gleichlaufend mit der intellektuellen und moralischen Entwicklung des Menschen. Alles Geistige im Menschen ist eng miteinander verknüpft; wenn eine Seite des geistigen Sinns sich entfaltet, so strebt das Uebrige all zu derselben Stufe.

6. Also muß auch die Entwickelung des Dogmas, das der Ausdruck des Glaubens ist, zugelassen sein. Vater

Semeria, ein gelehrter Barnabite, hat gesagt: „der Gottesgedanke kann nur Dogma werden dadurch, daß er — es sei der Ausdruck gestattet — Fleisch wird im Geiste des Menschen". „Kein menschliches Denken, wie es auch mag göttlich eingeführt werden, kann unbeweglich bleiben".

7. Wenn alle Religionen göttliche Elemente enthalten, hat die katholische Kirche nicht das Recht, die vom Himmel auszuschließen, die andere Religionen bekennen.

8. Mehr noch, die Kirche soll sich nicht stoßen an einem unklaren oder unvollkommenen Glauben in ihrem eigenen Schoße, wenn reines Leben und aufrichtiges Gewissen vorhanden ist.

9. Das Dogma von den ewigen Strafen ist zuwider dem Gedanken von der göttlichen Güte und Gerechtigkeit.

10. Schließlich, die Theologie kann weder mit Scholastizismus, noch mit Christentum, noch mit Dogma vereinerleit werden. Sie ist die systematische Darstellung der verschiedenen Auslegungen des Glaubens durch die Jahrhunderte. Darum mag sie auch in Zukunft sich wandeln in Anlehnung an die gleichzeitige Kultur. Mehr noch, es ist notwendig, daß sie sich wandelt, wenn sie den Bedürfnissen der modernen Gewissen genügen soll. Wenn man heutzutage Menschen überzeugen und ihren Glauben wieder beleben will, so muß man die verbrauchten Argumente des Mittelalters beiseite lassen und eine neue, einfache und verständliche Sprache finden. Diese neue Sprache, die in einer neuen Apologetik sich verkörpern müßte, muß notwendig von wissenschaftlichem Geiste durchdrungen sein. Die erwähnte anonyme Broschüre bringt dafür zwei Beispiele. Heute, heißt es S. 16, ist es etwa um die Natur der Trinität zu erläutern, unmöglich auf die ontologische Ausdrucksweise der Scholastiker zurückzugehen. Die alten Worte Wesen, Natur, Hypostase, sagen dem modernen Geiste nichts. Wir müssen auf irgend eine Weise die religiösen Bezeichnungen vom Dogma scheiden; Gott ist Vater, Liebe, Weisheit — das verstehen wir. Aehnlicherweise lassen wir die überlieferte Theorie der Transsubstantiation nicht zu, wenn wir das Geheimnis des Abendmahls erklären wollen. Es ist durch Glauben geschehen, daß die Gläubigen in Berührung mit dem wirklichen, lebendigen Christus gebracht worden sind.

Diese Freiheiten, die wir uns nehmen, sagen die Modernisten, sind dieselben, deren sich die Kirchenväter vor uns bedient haben. So sind wir ihre wahre Fortsetzung. Ein Fortsetzer ist weder Nachahmer noch Abschreiber. Fortsetzen heißt in den Geist eines Vorgängers eindringen, sein Werk betrachten im Zusammenhange mit dem Höhengrade der Kultur seiner Zeit. Drum haben wir das Recht, manche ihrer Ansichten zu verwerfen, da wir sehen, daß seit ihren Tagen die Zeiten sich gewandelt haben.

Dieselben Gründe hindern uns an die modernen Legenden vom heiligen Expedit und der heiligen Philomena usw. zu glauben, und an solche Behauptungen, wie die des Kardinals Cavallari, daß der Apostel St. Markus der erste Bischof von Venedig gewesen, oder die des gegenwärtigen Papstes, (Ausgabe 27. Okt. 04): die hebräischen Patriarchen glaubten an die Lehre von der unbefleckten Empfängnis!

(Fortsetzung folgt.)

Versammlungskalender.

7.—10. September:	Pfarrervereinstag in Dortmund.
15.—18. „	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford.
22.—24. „	Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
29. Sept. bis 1. Okt.:	Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober:	Evangelischer Bund in Braunschweig.

Soeben ist erschienen:

Neue Wege zur Jugendpflege.

Von

W. Classen-Hamburg und **Lic. Dr. Hollmann-Charlottenburg.**

Kl. 8° 64 Seiten. 50 Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Es ist erschienen:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Geffcken,** Dr. jur. et phil.

Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10 Exempl. à 45 Pf.
25 „ à 40 „
50 „ à 35 „
100 „ à 30 „
500 „ à 20 „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Im Mai 1908 begann in Lieferungen zu erscheinen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig. Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.

Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.

Die Übersetzung ist jetzt mit gemeinverständlichen Anmerkungen unter dem Text verbunden. Die literar-kritische Orientierung steht nun an der Spitze der Bücher. Vor den einzelnen Abschnitten der Übersetzung kurze Einführungen über Inhalt, Aufbau, etwaige Komposition aus verschiedenen Quellen und Tendenz.

Die neue Auflage bietet den Theologen neben der Übersetzung auch das Material in knapper und handlicher Form zu bequemer Verwertung, den Laien verläßliche Auskunft über den heutigen Stand der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel.

Die **Gebildeten aller Stände** finden in der neuen Auflage des Kautzsch die Erfüllung ihrer oft geäußerten Wünsche. Die Kautzsch'sche Übersetzung aller kanonischen Schriften erobert sich andauernd neue und weitere Kreise.

Alle 5 Wochen eine Lieferung von 4 Bogen. Abschluß etwa Frühjahr 1910. Ein Bogen in der Subskription 20 Pf. (Dieser Preis gilt zunächst nur für Subskribenten und auch nur bis zum Erscheinen der 10. Lieferung.) Die Vermehrung des bisherigen Umfangs (78¼ Bogen) infolge der Erläuterungen wird z. T. durch anderes Format ausgeglichen.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei direkter Zusendung — für

1 Vierteljahr . . . . . 1,90 M.
2 Monate . . . . . . 1,25 M.
1 Monat . . . . 0,65 M.

Das Abonnement kann mit jeder beliebigen Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.